Lachesismus:
Das Verlangen nach einem katastrophalen Ereignis

Lachesismus: Das Verlangen nach einem katastrophalen Ereignis
Ein Essay und Heft aus ***Ereignisse,*** einer Essaysammlung bestehend aus 13 Heften

von Garrick Lauterbach
entstanden im Rahmen des Masterstudiengangs Transdisziplinarität,
Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

Eigenverlag
Basel, Schweiz, Dezember 2025

© 2025 Garrick Lauterbach
Alle Rechte vorbehalten.
www.ereignisse.org

In der westlichen Erzähltradition beginnt eine Geschichte fast immer dort, wo etwas zerbricht. Handlung entsteht erst, wenn Verlust, Gefahr oder ein struktureller Zusammenbruch einsetzt; erst die Störung legitimiert die Bewegung der Figuren. Diese Vorstellung ist so tief in unsere kulturelle Praxis eingeschrieben, dass sie kaum noch als Setzung, sondern als natürliche Notwendigkeit erscheint. Der Beginn eines Narrativs ist gleichgesetzt mit einem Einschnitt, einer Krise, einer dramatischen Destabilisierung.

Zur Beschreibung dieser Denkfigur eignet sich der Begriff Lachesismus, ein Neologismus des Autors John Koenig in seinem Projekt ***The Dictionary of Obscure Sorrows***. Der Begriff leitet sich von Lachesis, der mittleren der drei Moiren, ab – jener mythologischen Gestalt, die in der antiken Überlieferung die Länge des Lebensfadens bemisst. Koenig definiert Lachesismus als das „verdeckte Verlangen nach einer Katastrophe, die das eigene Leben erschüttert und neu ordnet" – nicht als pathologische Regung, sondern als kulturell tief verankerte dramaturgische Erwartung: Veränderung entsteht durch Krise, Bedeutung entsteht durch Zerstörung, Handlung entsteht erst dort, wo Schaden entstanden ist.

Diese Annahme prägt das dominante westliche Narrativ von der Antike bis ins gegenwärtige Blockbusterkino. Die klassische Hel-

denreise beginnt erst im Moment der Störung. Luke Skywalkers Familie wird getötet; in ***Der Herr der Ringe*** erscheint ein Objekt, das die Welt vernichten könnte; Dramen setzen regelmässig mit einem Verlust oder einer Gewalteinwirkung ein, die das „normale Leben" irreversibel beschädigt. Die Figur handelt nicht, weil sie möchte, sondern weil sie muss. Handlung entsteht aus Zwang, nicht aus Möglichkeit.

Diese Logik bildet ein erzählerisches Raster, das zwischen zwei negativen Polen verläuft: der initialen Katastrophe und einer möglichen apokalyptischen Endfigur. Dazwischen entfaltet sich die Erzählung. Menschen verändern sich erst dann, wenn sie von äusseren Kräften zu Veränderung gezwungen werden. Diese Sicht ist kein universelles Gesetz, sondern ein historisch gewordener Ausdruck einer abendländischen Kultur, die das Tragische als höchste Form der Bedeutung versteht und die Endzeit als moralisches Denkmodell verinnerlicht hat.

Das Problem – ganz im Sinne des Lachesismus – besteht darin, dass wir erst dann handeln, wenn die Katastrophe bereits eingetreten ist. Die Angst davor genügt nicht als Antrieb.

Diese dramaturgische Katastrophenpflicht prägt nicht nur un-

sere Erzählungen, sondern auch unsere politischen Vorstellungswelten, besonders im Kontext der Klimakrise. Der Klimawandel wird oft in einem apokalyptischen Zukunftsrahmen beschrieben: als drohendes Ende, als noch ausstehender Zusammenbruch. Damit folgt das dominante Narrativ exakt der Logik des Lachesismus: Erst wenn der Schaden spektakulär genug erscheint, gilt Veränderung als unvermeidlich. Doch obwohl Dürren, Überschwemmungen und Hitzewellen längst Teil unserer Realität sind, bleibt das verbreitete Denken seltsam immun gegenüber der Einsicht, dass die Katastrophe bereits begonnen hat. Weil die erwartete Zäsur – der grosse, filmreife Bruch – ausbleibt, wird Handlung immer weiter vertagt. Ein Erzählen jedoch, das nicht erst auf den kommenden Schlag wartet, sondern die Gegenwart selbst als den Ort der Katastrophe versteht, könnte ein anderes Zukunftsdenken eröffnen: eines, das Gestaltung nicht in ein dramatisches Später verschiebt, sondern im Hier und Jetzt verankert.

Die Frage lautet daher: Ist diese Bindung an Katastrophen tatsächlich erzählerisch notwendig, oder ist sie ein hegemoniales Modell, das Alternativen verdeckt? Ein Erzählen jenseits dieser Struktur müsste Bewegung aus anderen Impulsen entstehen lassen: aus einer allmählichen Verschiebung, aus Neu-

gier, Beziehung, Erkenntnis oder einem langsamen inneren Wachstum. Es müsste akzeptieren, dass erzählerische Transformation nicht zwingend über den Verlust verlaufen muss.

Dass dies möglich ist, zeigen Erzähltraditionen, die nicht dem westlichen Katastrophenmodell verpflichtet sind. In den Filmen von Yasujiro Ozu entstehen Veränderungen durch soziale Beziehungen und durch Zeit, nicht durch dramatische Einschnitte; in den Werken von Chantal Akerman oder Richard Linklater wird Transformation durch Wiederholung, Dauer und Gespräch erzeugt, nicht durch Bruch. Auch viele indigene Erzähltraditionen – etwa jene, die Robin Wall Kimmerer in ***Braiding Sweetgrass*** beschreibt – entwickeln Handlung zyklisch und relational: Bewegung entsteht aus Koexistenz, Fürsorge und wechselseitiger Aufmerksamkeit, nicht aus Zerstörung. In diesen Formen ist Handlung keine Reaktion auf einen Schaden, sondern eine Konsequenz aus Beziehungen.

Solche Beispiele machen sichtbar, dass es möglich ist, Geschichten zu entwickeln, die nicht von der Krise her denken. Sie bieten eine ästhetische und epistemologische Alternative zum katastrophenfixierten westlichen Modell. Hoffnung entsteht hier nicht als sentimentale Nebenwirkung, sondern als Erkenntnis produzierende Haltung: Sie entsteht aus dem Verstehen von Figuren, deren Wei-

terleben wir wünschen, und aus der Idee, dass die Welt veränderbar bleibt, auch ohne den grossen apokalyptischen Umbruch.

Die dramaturgische Frage müsste sich daher verschieben: weg von „Welche Krise braucht diese Geschichte?“ hin zu „Welche Bewegung könnte entstehen, ohne dass etwas zerstört wird?“

Damit wird ein anderes Erzählen möglich – eines, das nicht vom Untergang her denkt, sondern vom Fortbestehen; nicht vom Bruch, sondern vom Weitergehen; nicht vom Lachesismus, sondern von der Möglichkeit, dass etwas beginnen darf, ohne dass zuerst etwas verloren gehen muss.